

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Winter im Engadin. Phot. Willy Schneider, Zürich.

Politische Übersicht.

Das Jahr 1913 wird seine tiefen Spuren zurücklassen. Es hat Umgestaltungen herbeigeführt, die eine neue Epoche bedeuten, wenigstens für die Osthälfte unseres Erdteils. Das ganze Jahr hindurch befand sich die hohe Diplomatie in fiebiger Tätigkeit, und so wenig man ihr sonst an Geduld und Fähigkeiten zutrauen mag, ist es ihr doch gelungen, den gefährlichen Brand auf seinen Herd zu beschränken. Das Deutsche Reich hat ein Jubiläumsjahr hinter sich: es feierte die 25jährige Regierung des Kaisers Wilhelm und — mit der Errichtung des Völkerschlachtdenkmales in Leipzig — die Erinnerung an die Befreiungskriege von 1813. Sein Wohlstand findet den sprechendsten Ausdruck in der trotz der Ungunst der internationalen Lage nie erreichten Höhe der Import- und Exportziffern. Es wird auch die Milliardenlast für die neue Wehrvorlage mit verhältnismäßiger Leichtigkeit zu tragen vermögen. Unerfreuliche Erinnerungen knüpfen sich dagegen an den Krupp-Prozeß, an die Wagges-Revolution in Zabern und ihre sehr ernsten Begleiterscheinungen sowie an die verschiedenen außerordentlich schweren Zeppelin-Katastrophen.

Frankreich hat die dreijährige Dienstzeit wieder eingeführt, um der deutschen Wehrvorlage, mangels einer entsprechenden Rekrutenerneuerung, doch wenigstens etwas entgegenzusetzen. Präsident Poincaré befindet sich nun bereits ein Jahr im Besitz der Macht, die allerdings in seiner Stellung nur ein problematischer Begriff ist; dessen mußte er sich insbesondere bewußt werden bei dem zweimaligen Ministerwechsel Briand-Barthou-Doumergue,

von denen sich besonders der zweite durchaus nicht nach seinen Wünschen gestaltete.

In England schauen die Suffragetten auf ein erfolgloses Kriegsjahr zurück; die Hauptzorge der Regierung drehte sich um die Kolonie in Indien. Österreich erlebte die Red-Spionageaffäre und den Sturz des panamistisch veranlagten ungarischen Ministerpräsidenten v. Lukacs. In Italien führten die unter starker Vermehrung der Wählermassen vorgenommenen Kammerwahlen zu einem großen Triumph des Ministerpräsidenten Giolitti. In Russland beging das Haus Romanow das dreihundertjährige Jubiläum seiner Herrschaft. Der Hauptherd der internationalen Beunruhigung blieb der Balkan, wo der Krieg noch in zwei neuen Auflagen sich fortsetzte: zuerst seitens der Verbündeten gegen die Türkei, der Adrianopel, Stutari und Janina noch abgenommen werden konnten, sodann der Verbündeten untereinander, wobei der größtenteils Bulgaren verdienten die Kosten zu tragen hatte. Nachdem alle diese blutigen Auseinandersetzungen zu Ende geführt werden konnten, ohne daß Europa in Brand gesteckt wurde, ist kaum zu befürchten, daß die Schlusliquidation über Albanien und die ägäischen Inseln noch zu neuen und gefährlichen Verwicklungen führen werde.

In der neuen Welt hat Präsident Wilson das Zepter ergriffen und durch einen Druck auf den elektrischen Knopf die letzte Scheidewand zwischen Atlantischem und Indischem Ozean im Panamakanal gesprengt. Wenn nur nicht



Oskar Bider, der populärste schweizerische Aviator.

eines schönen Tages durch dieses Loch die Gelben hereinfluteten und unsere alte Kultur bedrängten. Juanschikai, Präsident der chinesischen Republik, hat sich auf dem Gipfel der Macht zu behaupten vermocht, und es wird ihm hoffentlich gelingen, das himmlische Reich zusammenzuhalten; denn lieber noch sehen wir den Chinesen als den Japaner in Ostasien herrschen. Am Südpol stand der tapfere Kapitän Scott samt seinen Begleitern den Tod, nachdem den Armen noch die bitterste Enttäuschung bereitet worden war: Amundens Flagge auf dem mit Aufbietung der letzten Kräfte erreichbaren Ziel!

Die Schweiz verzeichnete als Hauptereignisse die Genehmigung des Gotthardvertrages und die Eröffnung der Lötschbergbahn. Möge das nun angetretene Ausstellungsjahr ihr zu Nutz und Frommen gereichen!

* Totentafel (vom 21. Dezember 1913 bis 6. Januar 1914). Am 23. Dezember starb in Oberhofen bei Thun Grossrat Johann Frutiger, Baumeister, im Alter von 66 Jahren. Frutiger hat eine große Anzahl von Bauten im Oberland ausgeführt; so war er beteiligt am Bau der Brünigbahn in den achtziger Jahren. Hierauf wurde ihm vom Staate die Errichtung der sogenannten Beatusstraße übertragen, jener romantischen Felsenstraße, die von Merligen nach Interlaken führt. Dann baute er die imposante Grimselstraße, die immer als ein technisches Meisterwerk betrachtet worden ist. Besonders aber wurde Johann Frutiger eine Autorität in der

Konstruktion von Drahtseilbahnen. Seine ersten Erfahrungen auf diesem Gebiete sammelte er beim ersten größeren Bauwerk dieser Art im Berner

Oberland, bei der Drahtseilbahn Thunersee-Beatenberg. Später führte er die Drahtseilbahn Interlaken-Harder, die Niesenbahn, die Bahn

Siders-Montana, ferner Les Avants-Sonloup und endlich die Mürren-Allmendhubel-Bahn aus. Sein letztes Werk und Meisterstück waren die in viel bewunderter Raffheit ausgeführten Terrassierungen des Lötschberg-Bahnhofgebäudes Spiez.

Am 28. Dezember starb in Zürich Dr. J. Machwürth, Professor des Zahnärztlichen Instituts der Universität, im 65. Altersjahr.

Am 29. Dezember ebenfalls in Zürich Prof. Dr. Alfred Surber, langjähriger Lehrer am Gymnasium, im 58. Altersjahr.

Am 30. Dezember in Aarau, 69 Jahre alt, Fürsprech Goar Leonz Stierli, einer der bekanntesten und gesuchtesten Anwälte des Kantons. Er war auch eine Zeit lang Mitglied und einmal Präsident des Großen Rates.

Am 1. Januar der Senior der Basler Aerzte, Dr. Wilhelm Bernoulli, im Alter von 79 Jahren. Er war während der großen Typhusepidemie in den Jahren 1863 bis 1867 Assistent am Basler Bürgerpital, und nach dem Einzug der Bourbakiarmee wurde er Direktor des Absondierungshauses für die Blätterfranzen. Lange Zeit war er auch Gefängnisarzt. Die Bedeutung des Verstorbenen lag in seiner Tätigkeit als hervorragender Botaniker; denn er war auf dem Gebiete der systematischen Botanik eine weitbekannte Autorität.

Am 4. Januar in Lausanne im Alter von 64 Jahren Nationalrat und als Pfarrer Justin Lagier, geboren 1850 in Aubonne. Er wurde am 7. Juni 1896 an Stelle von Ernst Deccollongen in den Nationalrat gewählt. Er war Feldprediger des ersten Infanterieregiments von 1883 bis 1895 und

Bertreter Rhoms im Großen Rat von 1903 bis 1913. In der Bundesversammlung gehörte er der radikalen Fraktion an.



Kaiser Menelik im Staatsornat bei hohen Empfängen.

Menelik II. †

Menelik II., der Negus Negesti, der König der Könige von Äthiopien, der schon mehrmals totgesagt wurde, ist Ende letzten Jahres gestorben, und die amtliche Bestätigung seines Todes erfolgte seither von der Hauptstadt Abessiniens. 61 Jahre ist Menelik (Menilek soll richtiger sein, gebräuchlicher aber ist Menelik) geworden, der im Jahre 1910 infolge schwerer Erkrankung auf den Thron verzichtete und diesen dem von ihm selbst zum Nachfolger bestimmten Enkel Lidi Jafsu überließ, der heute 17 Jahre alt ist. Damit wurde der Plan der Kaiserin Taitu durchkreuzt, die ihren Schützling Ras Gurra zum Kaiser auseinander hatte.

Die „Schweiz“ war schon wiederholt im Fall, ihren Lefern über den eigenartigen Beherrschter Abessiniens, dem unser Landsmann Alfred Heinrich Ig als Minister lange Jahre treue Dienste leistete, Ausführliches mitteilen zu können, so im Jahre 1905 (IX. Jahrgang, Seite 257/260) und 1910 (XIV. Jahrgang, Seite 206/208) durch U. Kollbrunner, der seinerzeit einen Teil Abessiniens bereist hatte. Im Rahmen des heutigen Artikels sei nur in wenigen Sätzen das Lebensbild Meneliks gezeichnet, und wir folgen dabei im wesentlichen der deutschen Tagesspreche, die Abessinen schon seit Jahrzehnten aus handelspolitischen Gründen große Aufmerksamkeit schenkt.

Menelik war als Sohn einer Sklavin am 18. August 1844 dem König Haile Melek geboren und hatte sich durch unermüdige Energie den Weg zum Thron, den er 1866 als Zweizwanzigjähriger bestieg, gebahnt. Seit dem Jahr 1889, in welchem Jahr sein großer Widersacher Johannes im Kampf gegen die Mahisten fiel, führte er den Titel eines Kaisers von Aethiopien. Rücksichtslos und hart bei der Niederwerfung widerstreitender Stämme zeigte der kluge Herrscher den Europäern ein starkes Entgegenkommen, öffnete, soviel an ihm lag, der Kultur die Wege und sein Land und bewies sogar religiöse Duldsamkeit. Sein Reich umfasst 540,000 Quadratmeter, entspricht also der Fläche nach ungefähr dem Deutschen Reich ohne dessen Kolonien, ernährt aber nur 4½ Millionen Einwohner, von denen mehr als drei Millionen der christlichen Kirche angehören; der Rest sind Mohammedaner und Juden hamitischen Ursprungs.

Menelik ist vielleicht der letzte wirkliche Kaiser von Aethiopien gewesen, und dieser alte und scheinbar gutmütige Herr hat sich oft diplomatischer gezeigt als alle Diplomaten. Und diesem diplomatischen Geschick verdankte er es, daß er nach dem Tode Johannes' alleiniger und unumschränkter Herrscher wurde, der nicht nur im eigenen Lande Ordnung hielt, sondern auch seine Herrschaft unter schwierigen Verhältnissen behauptete.

Drei europäische Mächte hatten nach und nach einen Halbkreis um Abessinien gezogen; 1881 hatte Frankreich Obock am Roten Meer besetzt, ein Jahr später waren die Italiener in der Bai von Assab gelandet, und kurz darauf hatte England seine Fahne in Berbera und Selah gehisst, nachdem es schon früher vom Süden her das aufstrebende Abessinien zu umflammen gesucht hatte. 1889 hatte Menelik Eritrea als Kolonie anerkennen und das Bündnis von Utschalli mit den Italienern schließen müssen, durch das er das Protektorat Italiens über

Abessinien annehmen sollte. Aber als dann die Italiener vier Jahre später das Protektorat tatsächlich zur Durchführung zu bringen suchten, da hat er sich mit großem Mut gefangen. Bei Amba Aladschi und bei Mahalle wurden die Italiener überwältigt und in der verhängnisvollen Schlacht von Adwa das italienische Expeditionskorps des Generals Baratieri vollständig geschlagen. Eritrea konnten die Italiener wohl noch halten, aber im Frieden von Adis Abeba mußten sie auf jede

Schutzherrschaft in Abessinien verzichten. Seither hatte Menelik die unbarmhärgigen Fürsten Abessiniens völlig unterworfen und war mit fast allen Großmächten in engere Verbindung getreten. Zuher Russland schickten 1897 und später auch Frankreich, das sich namentlich für den Bau einer Eisenbahn von Disjibuti nach Adis Abeba interessierte, England und Deutschland besondere Gesandtschaften nach Abessinien. 1898 unterwarf Menelik im Süden den Ras Mangasha, gab Tigré an den zuverlässigeren Ras Matonnen, später an Ras Olié, den Bruder der Kaiserin, und brachte Abessiniens Macht auf eine nie geahnte Höhe.

1909 erlitt Menelik seinen ersten Schlaganfall, und an dessen Folgen und an einem alten Nierenleiden ist der Kaiser jetzt wohl auch gestorben. Nun wird aller Vorauflage nach sein Enkel Lidi Jassu die Regierung übernehmen, wenn auch von den zahlreichen Nebenfürsten Überraschungen zu erwarten sind. Lidi Jassu ist der Sohn eines der angesehensten Fürsten des Landes, des Ras Mikael, und nach abessinischer Sitte schon seit sieben Jahren mit der Kaiserin Romana Work verheiratet, einer Enkelin des berühmten Negus Johannes. Die Zukunft wird entscheiden, ob es dem Negus Lidi Jassu gelingt, seine Unabhängigkeit gleich seinem Vorgänger zu wahren. Später oder früher wird er um sie kämpfen müssen; denn Italien hat seine abessinischen Pläne noch nicht aufgegeben.



Kaiser Menelik mit Thronfolger Lidi Jassu.
↑ Lidi Jassu.

Aktuelles.

Kardinal Rampolla †. Eine der markantesten Persönlichkeiten des Katholizismus, Kardinal Mariano Rampolla del Tindaro, der voraussichtlich der nächste Papst geworden wäre, starb überraschend plötzlich am 17. Dezember in Rom im 71. Altersjahr. Er stammte aus einer hocharistokratischen Familie Siziliens, absolvierte, schon früh für den geistlichen Stand bestimmt, seine

Studien im Collegio Capranico und auf der Jesuitenschule des Collegio Romano und erregte hier bereits durch seine innige Hingabe an die römische Kirche und durch seinen charfes Geist die Aufmerksamkeit seiner Lehrer. Die glänzenden Talente und nicht zum wenigsten die vornehme Abfunft und Protection sicherten dem jungen Geistlichen eine vorzügliche Laufbahn in

der Hierarchie. Schon 1869 wurde er von Pius IX. als Hilfsarbeiter ins Sekretariat für kirchliche Angelegenheiten berufen. 1875 wurde er als Uditore der Runtiatur in Madrid überwiesen, aber bereits zwei Jahre später zum Prälaten ernannt und nach Rom zurückberufen, wo er als Sekretär der Propaganda die orientalischen Riten zu bearbeiten hatte. 1880 wurde er von Leo XIII. mit dem Amt eines Sekretärs für die außerordentlichen geistlichen Angelegenheiten betraut, sodaß er bereits an den wichtigsten Fragen der vatikanischen Politik mitarbeitete. Sein diplomatisches Geschick konnte er zur vollen Geltung bringen, als er 1882 Erzbischof von Heraclia in partibus infidelium und Runtius in Madrid geworden war. Mit glänzendem diplomatischem Talent gelang es ihm damals, im Jahre 1885 den deutsch-spanischen Streitfall um die Karolinen dem Schiedsspruch des Papstes zu unterbreiten und friedlich beigelegen. Im März des Jahres 1887 empfing er den Kardinalspurpur, und zwei Monate später wurde er als Kardinalstaatssekretär an die Spitze der vatikanischen Diplomatie berufen. In diesem Amt war seine Politik im ersten Jahrzehnt vor allem auf Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstums gerichtet, die er mit Hilfe Frankreichs durchzusetzen hoffte, weshalb er auch die französische Nation in außerordentlicher Weise begünstigte. Als nach dem am 20. Juli 1903 erfolgten Tode Leos XIII. das Konklave zusammengetreten war, hatte Kardinal Rampolla in den beiden ersten Wahlgängen die meisten Stimmen auf sich vereinigt. Über diese durch stark persönliche Politik vorbereitete Konklavefandidatur scheiterte an dem Widerspruch Österreichs, das mit seinem Veto die stolzen Pläne des Kardinals durchkreuzte und verhinderte, doch Rampolla den päpstlichen Thron einnahm. Die Kardinäle zogen es vor, den ältern und weniger bekannten schlichten Venezianer Sarto zu wählen. Seit diesem Misserfolg zog sich Rampolla in das schlichte Haus des Erzpriesters von St. Peter zurück, wo er sich in der Einsamkeit wissenschaftlichen Arbeiten widmete, bis er 1909 zum Sekretär der Konstistorialkongregation berufen wurde. Wiederholte suchte der verstorbene Kardinal Einsiedeln auf, um dort Erholung von seinem inneren Leid zu suchen. Als Papabile kommt nunmehr in erster Linie Kardinal Ferrata in Betracht, der wie Rampolla als dreibundfeindlich und Franzosenfreund gilt.

Napoleon I. und die Mona Lisa. Der Anstreicher Leonardo Perugia, der vor zwei Jahren aus dem Pariser Louvre die jetzt in Florenz wiedergefundene Mona Lisa stahl, behauptete bekanntlich nach seiner Verhaftung den Behörden gegenüber, er habe das kostbare Bildwerk nur deshalb genommen, weil er sein Vaterland an dem Bilderräuber rächen wollte. Niemand glaubt dem Dieb diese faule Ausrede; aber sie hat wenigstens das eine Gute, daß sie auf die Frage hinweist, wie es sich eigentlich mit diesen Kunstraubzügen des großen Korsen verhielt. Napoleon achtete die italienische Malerei sehr hoch, jedoch schien er einen reinen Kunstsinn nur dann zu finden, wenn er die Werke der bedeutendsten Künstler in seinen Schlössern und den Museen von Paris bewundern konnte. Der ehrgeizige Patriotismus des Korsen, der in Frankreich eine neue und dankbare Heimat gefunden hatte, ertrug es nicht, daß das politisch untaugliche Land Italien solche Schätze an Kunstwerken der Malerei und der Bildhauerei besaß. Diese Auffassung hat dazu beigetragen, daß sich heute so viele Meister-

werke italienischer Kunst nicht etwa in Italien, sondern in dem künftigen Paris befinden. Im fünften Jahre der französischen Republik hatte Napoleon einen Vertrag erzwungen, der die Kunstschatze Roms der Willkür der Franzosen aussetzte. Die unmittelbare Folge dieses Vertrages von Tolentino war, daß in kurzen Zwischenräumen drei große Transporte von Rom abgingen, die die ewige Stadt ihrer wertvollsten Schätze beraubten. Jeder von diesen Zügen bestand aus einer Anzahl Ochsenwagen, welche die Reise nach Paris in einigen Monaten vollendeten. Ein Trost war es noch für das beraubte Land, daß nach dem Sturze Napoleons die Bourbonen versprachen, die gestohlenen Werke zurückzugeben. Allein von 115 größeren Gemälden kehrten nur 36 nach Italien zurück, die andern blieben in Paris, oder sie wurden nach jahrelangem Verschollensein in Kirchen, Museen und in den Trödlermagazinen Frankreichs entdeckt. In den Tagen der Wiedereinsetzung der Bourbonen in Frankreich sandte Kardinal Gonfalonieri den berühmten Bildhauer Antonio Canova nach Paris, um die Rückgabe der Kunstwerke zu betreiben. Die Intrigen der französischen Beamten und die Unverdienstlichkeiten des Pariser Pöbels erschwerten dem Italiener seine Aufgabe ungemein. Aber trotz allem hatte die Mission Erfolg. Als Pius VII. die zurückgehaltenen Schätze in der Galerie des Vatikans besichtigte, brach er vor der „Verklärung“ von Raffael in lautes Schluchzen aus, ernannte den Gesandten zum Marchese und setzte ihm einen Jahresgehalt von 3000 Scudi aus, die zu einer Stiftung für junge Künstler verwendet wurden.

Shackletons zweite Südpolfahrt. Sir Ernest Shackleton kündigt eine neue Expedition nach der Südpolregion an. Finanziert wird die Expedition von einem Freund des Forschers, dessen Name nicht genannt wird. Shackleton beabsichtigt, quer durch den antarktischen Kontinent von See zu See über den Südpol zu marschieren. Zwei Schiffe werden ausgerüstet; der von Shackleton geführte Teil der Expedition wird von einem südamerikanischen Hafen, wahrscheinlich von Punta Arenas aus, im August dieses Jahres nach der Weddellesee abgehen und im Dezember in die Eisregion eintreten. Von der Eisgrenze schlägt die Expedition den Weg nach der Rosssee ein und passiert

hierbei den Südpol. Die Länge dieser ganzen Reisedreiecke beträgt 2700 Kilometer. Frank Wild, ein Mitglied der früheren Shackleton-Expedition und der Mawson-Expedition, übernimmt das Kommando über den zweiten Teil der Expedition. Die übrigen Mitglieder, wie Geologen, Biologen, Meteorologen, Tiefseeforscher, Geographen usw. sind bereits gewählt. Die Expedition wird offiziell „Imperial Transantartic Expedition“ heißen.

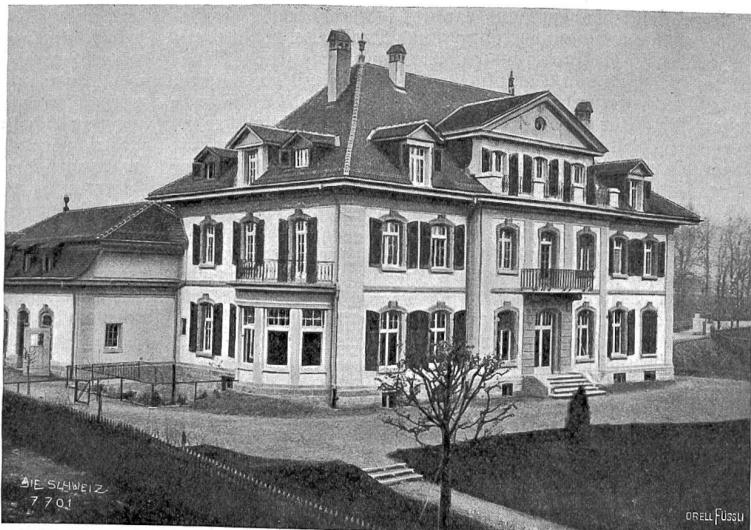


Kardinal Rampolla.

Verschiedenes.

Der gefilmte Besuv. Nichts mehr ist für den modernen Mann mit dem orgelnden Kinematographenapparat unerreichbar; in der Meerestiefe macht er Aufnahmen, von der Flugmaschine aus turbelt er frisch drauf los, und nunmehr ist er auch in den brennenden Besuv eingedrungen und hat eine neue Welt dort auf sein Filmband bekommen. Der durch seine kühnen Klettertouren im Hochgebirge bekannt gewordene Bergsteiger der britischen und kolonialen Kinematographen-

gesellschaft, Frederick Burlingham, begann mit drei Führern seinen Beiwabstieg am 21. Dezember ganz im geheimen, da man fürchtete, daß die italienischen Behörden sonst diese gewagte kinematographische Expedition verhindert haben würden. Die Schwierigkeiten, die sich den vier kühnen Kletterern in den Weg stellten, waren umso größer, da man die ganze kinematographische Ausrüstung, die nicht wenig umfangreich und schwer ist, mit in die Kraterlöcher hinabtragen mußte. Als erster stieg Burlingham hinab, dann folgten die drei Italiener; gleich am Anfang mußten sie an steiler Kraterwand über zwanzig Minuten lang regungslos aus-harren, da die aufsteigenden Rauchwolken und Gase eine Richtung nahmen, die den verwegenen Männern auf eine Zeit lang sowohl das Vordringen wie den Rückzug unmöglich machten. Das Täschentuch über das Gesicht gebunden, flammerten sie sich mühsam at-mend an der Felswand an, bis es endlich mög-lich wurde weiterzukommen. „Zwischen zwei Rauchmauern stiegen wir hinunter, und bald kamen wir in das Bereich jener heißen Dämpfe, die unaufhörlich auf den Tumarolen auffstiegen.“ In einer Tiefe von 1000 Fuß unter dem oberen Kraterrand stieß man auf die neue Krateröffnung, die sich im Juni vergangenen Jahres gebildet hatte. Von dem Platze aus, an dem die Männer nun standen, hörten sie unter sich deutlich das zischende Getöse der lochenden Lava; in aller Eile wurden die Apparate aufgestellt und ein 600 Meter-Film aufgenommen. „Obgleich wir kein Sonnenlicht hatten,“ berichtet Burlingham, „hatten wir ziemlich viel reflektiertes Licht. Wir arbeiteten so schnell, als wir konnten. Die glühende Lava unten strahlte eine so gewaltige Glut aus, daß ich in wenigen Sekunden von einer Bronchitis, an der ich seit einigen Tagen litt, wie durch Zauber geheilt wurde. Die chemischen Ausstrahlungen der Gase schwärzten das Metall unserer Apparate und hinderten die Aktion. Bisweilen glaubten wir zu ersticken. Jeden Augenblick mußten wir den Ausbruch einer Explosion befürchten. Einer der Führer wagte es, bis zum Rande der Kraterhöhle vorzukriechen. Nach einer angestrengten Arbeit von zwanzig Minuten traten wir wieder den Aufstieg an. Die größte Gefahr war die lockere Beschaffenheit des vulkanischen Gesteins; die kleinste Erschütterung konnte hier Tausende von Tonnen Gestein zum Absturz bringen. Die ganze Zeit hindurch erschütterte ein ewiger dumpfer, rollender Donner die Luft. Es klang wie ein mächtiger Hochofen. Ich habe alle Gefühle und Sensationen, die das Hochgebirge dem Bergsteiger gewährt, kennen gelernt, aber dies war etwas nie Erlebtes.“



Das neue deutsche Gesandtschaftsgebäude in Bern. Phot. Illustr. Agentur, Solothurn.

Auf die glühende Lava hinabzublicken und das donnernde Zischen zu hören, das war etwas Einzigartiges und Neues, und ich wundere mich, daß abenteuerlustige Alpinisten nicht schon früher auf den Einfall gekommen sind, diesen Kraterabstieg zu wagen.“ Die Expedition währte im ganzen vier Stunden.

Leonardo, der Maler und Techniker. Jetzt in den Tagen, da die Pariser ihre Mona Lisa wieder zurückgewonnen haben, ist der Künstler Leonardo in aller Mund. Als er sich im Jahr 1481 Lodovico Sforza zu empfehlen suchte, nannte er sich nicht in erster Linie Künstler, sondern betonte fast noch mehr seine technischen Leistungen. Wie sein technisches Genie sich fast auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit erprobte und Lösungen gefunden hat, die seiner Zeit weit vorausseilten, das hat die genaue Durchforschung seiner vielen, weitverstreuten Manuskripte immer deutlicher gezeigt. An der Hand eines neuen, in der „Straßburger Post“ besprochenen Buches von Franz Feldhaus gibt Val. Scherer in der Internationalen Monatschrift für Kunst, Wissenschaft und Technik eine Übersicht über Leonardos Erfindungen, die seine erstaunliche Vielseitigkeit in ein helles Licht rücken. Bekannt sind seine kühnen Kanalprojekte, durch die er alle Städte Toscanas untereinander und mit dem Meer verbinden wollte. Baggermaschinen, ein Erdbohrer und eine Bohrmaschine für Baumstämme sind auf noch heute wirk samen Grundsätzen aufgebaut. Leonardo konstruierte ein mechanisches Geigenklavier, wie es hundert Jahre später in Nürnberg als neue Erfindung aufkam. Mit einem mechanischen Münzapparat wollte er die sichere Prägung von Geldstücken ermöglichen, mit einer Maschine 480,000 Nadeln täglich herstellen und damit jährlich 60,000 Dukaten gewinnen. Er benutzte als erster Linsen für ein Fernrohr zur Betrachtung des Mondes und hängte einen Kompass in einem Ringgehäuse auf; er verstärkte mit einem Hörrohr das Vernehmen von Geräuschen, sprach von Schwimmgürteln und einer Taucherweste, benutzte das Wasser zur Verstärkung des Lichtstrahls, wie es bei Schusterlampen geschieht, und hatte damit vielleicht schon den Lampenzylinder entdeckt, der erst im achtzehnten Jahrhundert bekannt geworden ist. Vielerlei Versuche machte er mit Schraubengewinden, mit Zahnrädern, und er wollte sogar Schiffe mit Schaufelräder vorwärtsbewegen; auch die Wasser- und Luftschaube hat er zuerst gekannt. Er benutzte den Pendel, machte Kreiselstudien, erfand vor den Holländern die Windmühle mit drehbarem



Das neue italienische Gesandtschaftsgebäude in Bern. Phot. Illustr. Agentur, Solothurn.

Dach und feststehendem Haus, kannte die Bandbremse, die Gelenkkette, Riemenspannvorrichtung und Drahtseile, die alle erst viel später in die Praxis kamen. Er erfand ferner einen Apparat zur Messung von Dampfmengen und hob mit einer atmosphärischen Feuermaschine mit Zylinder, Kolben und Ventil große Lasten. Auch für die Kriegstechnik hat er Bahnbrechende geleistet als Festungsbaumeister und Erfinder des Gewehrs mit Feuerstein und des durch eine Feder getriebenen Radikallosses. Er verband 72 Röhren miteinander zu einem neuen Feldgeschütz, der „Totenorgel“, benutzte auch den Wasserdampf zum Schleudern von Geschossen und ließ vier große Umrütteldurch ein von zehn Menschen bewegtes Tretrad spannen; sog. Rebbuhngeschosse zerstreuten ihre Kugeln am Aufschlagsorte nach allen Seiten. Bekannt sind Leonardos Versuche, auf Grund seiner Beobachtungen des Vogelflugs eine Flugmaschine zu konstruieren. Er kannte die Grundsätze des Luftwiderstandes, die Gefährlichkeit der Wirbelströmungen in der Luft und suchte nach Vorsichtsmassregeln gegen das dem Flugzeug so gefährliche Umstürzen in der Luft. Im Geist sah er bereits seinen kühnen Vogel zum Staunen aller durch die Lüfte gleiten — ein Traum, der sich wie so viele andere des genialen Technikers erst nach langen Jahren erfüllen sollte.

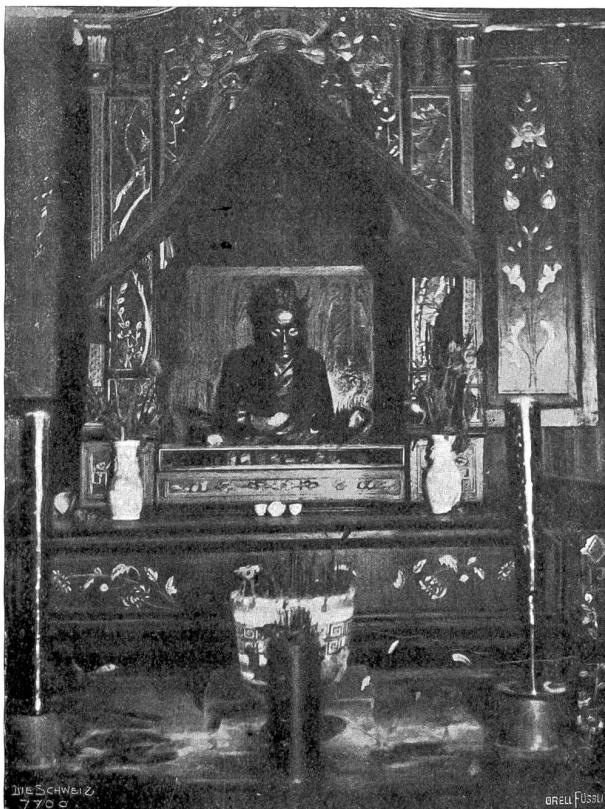
Über das Aussterben der Schwalben und Störche. „Die Störche und Schwalben sterben aus!“ verkündet betrübt die Fachzeitschrift „Der Weidmann“ in einer ihrer letzten Nummern. Auch im vergangenen Frühjahr sind wieder zahlreiche Schwalbenbruten verlassen worden und die Jungen tatsächlich verhungert. Selbst die wenigen alten Schwalben, die noch bei uns auszuhalten versuchen, leiden Mangel, seitdem die Entwässerung einen so hohen Grad erreicht und die Bodentrockenheit zugenommen hat. In den Ortschaften mit unterirdischen Wasserleitungen, ausgetrockneten Teichen und verdeckten Dungstätten fehlen die Schwalben längst. Dagegen sind sie häufig über Sumpf- und Seegegend, wo die Ernährung besser aussäßt, anzutreffen. Je weiter der Herbst vorrückte, desto auffälliger wurden sie hier; sie schwärmen sogar zu Hunderttausenden. Natürlich waren die hiesigen Schwalben vermehrt durch den Zuzug aus dem Norden. Dann aber, als schon die meisten weiter gewandert waren, erschienen überall über den Teichen, an Dunghaufen und in den warmen Häuserreihen kleine Truppen, die sich durch den Oktober hindurch hier hielten, um schließlich vollständig aufzugeben zu werden. Ermattet, verkümmert fallen sie zu Boden oder ins Wasser und gehen ein. Es sind verespätet ausgebrüte Jungen, die sich noch nicht derart entwickelt ausweisen, daß sie die weite Reise mitmachen können. Aber auch auf der Reise geben viele an Entrüstung ein. Aus ähnlichen Gründen ist das Zurückgehen der Störche erklärblich. Durch das Verschwinden der Sumpfe und Wasserstellen ist es auch mit ihrer Ernährung sehr kümmerlich bestellt. Mehr und mehr meiden sie die Dörflichkeit, die sie früher oft zu Dutzenden bewohnten; leere und verfallene Storchnester findet man noch häufig, brütende Störche aber seltener. In zäher Anhänglichkeit an die alte Heimat hielten sie zunächst noch

aus und stellten die Nester ab, aber diese Umgewöhnung gebrachte ihnen nach seiner Meinung zum dauernden Vorteil; sie vergriffen sich in der Not an Vogelnestern, Junghafern, sodaß der Jäger auf sie sahndete. Mit dem höher kommenden Korn verbot sich dann die Versorgung hier von selbst. Nach einem zweiten Schritt taten sie, sie gingen auf den Bettel, wurden zu „Strichhöglern“. Trotzdem gingen sie von Jahr zu Jahr immer mehr zurück, namentlich seit der anhaltenden Bodentrockenheit, die wir seit 1911 verzeichnen. Es steht tatsächlich so, daß sie ihre Jungen nicht mehr ernähren und großziehen können, und viele Fälle sind verbürgt, in denen sie das Brutgeschäft aufgaben und ihre Jungen tödeten. Sie selbst zeigten sich abgemagert und entkräftet, sodaß wohl anzunehmen ist, daß die meisten nicht imstande waren, die Reise zu überstehen. So scheinen diese beiden zum Schutz des Hauses bestimmten Vogelarten dem Los verfallen, das Opfer der Kultur zu werden, die ihnen die Existenzbedingungen nimmt.

Zu unsern Bildern. Die erste Seite der heutigen „Illustrierten Rundschau“ schmückt das Bild unseres bekannten schweizerischen Piloten Oscar Bider. Wir stellen damit unseren Lesern keinen Unbekannten vor; denn dreimal hatten wir im abgelaufenen Jahr Gelegenheit, in Bild und Wort auf sensationelle Flüge des aus dem Baselbiet stammenden Aviatikers hinzuweisen: Ende Mai 1913 bei Anlaß seines ersten Fluges über die Berner Alpen (Band XVII, S. 260/261), Ende Juli 1913 bei Anlaß seiner grandiosen Bezwigung der Jungfrau, da er in weniger als fünf Stunden von Bern nach Mailand flog (gleicher Band, S. 361 und 363) und Ende September 1913, da Oscar Bider als Militärpilot bei den Herbstmanövern seiner Dienstpflicht genügte. Möge dem jetzt im 23. Altersjahr stehenden Mann, der berufen ist, beim Ausbau der schweizerischen Militärviafikat tatkräftig mitzuwirken, das Schicksal so vieler Aviatiker erspart bleiben.

Auf der vorletzten Seite unseres Blattes bringen wir die beiden Neubauten im Bilde, die sich die deutsche und die

italienische Gesellschaft in Bern vor kurzem errichtet haben, und auf der letzten Seite endlich die einzige existierende Photographie des geheimnisvollen „Lebenden Buddha“ von Guatake in China. Dieses Göttchenbild im Tempel des abseits von jedem Verkehr gelegenen Dorfes Guatake ist kein Gebilde von Menschenhand, sondern der Leichnam eines fanatischen Buddhaschülers, der sich selbst dem Hungertode geweiht hat, sich in jenem Tempel einschloß und weder Speise noch Trank zu sich nahm, bis er höchstlich verhungerte. Nach seinem Tode setzte man den Leichnam in eine Schranknische des Tempels, wo man ihn fortan als Gottheit anbetete. Der Körper soll sich ohne jede Einbalsamierung jahrhundertelang in seiner jetzigen Form erhalten haben; er dürfte indes von den Priestern heimlich präpariert worden sein. Jedenfalls wird der Ort von der fanatischen Menge streng bewacht und ist bisher nur von wenigen Europäern betreten worden. Die Aufnahme war nur mit größter Vorsicht und nach Bestechung eines Priesters bei Nacht mit Blitzlicht möglich.



Der Buddha von Guatake (China). Phot. Dr. Lau. Cop. L. P. B.